

# Zum neuen Jahrgang

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633427>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zum neuen Jahrgang

Mit dieser Nummer beginnt die „Berner Woche“ ihren 31. Jahrgang. 30 stattliche Bände im Verlaufe dieser Jahre, 30 Bände „Berner Woche, — ein Blatt für heimatliche Art und Kunst“, wie sie sich seit Anfang an in ihrem Untertitel nennt, — man darf wohl sagen: sie ist diesem ersten Grundsatz treu geblieben. Viel Schönes hat sie gebracht, viel ausschließlich Bernisches, das anderswo nicht hätte erscheinen können. Sie hat ihren Platz ausgefüllt, ihre Existenzberechtigung erwiesen. Aber wie viel mehr noch könnte sie leisten, wenn ihr die volle Unterstützung des bernischen Lesers zuteil würde! Wir wollen dies ganz offen gestehen, trotz aller Anstrengungen, trotz vieler selbstloser finanzieller Mithilfe und Mitarbeit hat die „Berner Woche“ seit Jahren mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Es fehlt leider ein bernischer Abonnementsstamm, welcher der Größe und Bedeutung unseres Kantons angemessen, die tragfähige Grundlage des ganzen Unternehmens abgeben könnte. Es ist oft ganz schön, bei passenden Gelegenheiten seine Stellung zum Bernertum, zu Land und Heimat rednerisch zu dokumentieren, dabei greift man doch meistens lieber zu fremden, ausländischen Erzeugnissen der illustrierten Presse. Es ist aber zu hoffen, daß die Zeit der Besinnung auf unser eigenstes Wesen in diesem Jahr, — dem 650. seit der Gründung der Eidgenossenschaft und dem 750. seit der Erhebung Berns zur Stadt, — der „Berner Woche“ vermehrtes Echo verschaffen werde.

30 Jahre „Berner Woche“ — wieviel hat sich in diesen Jahren geändert! 1911—14, die sorgenlose, zukunftsfrohe und unbeschwerte Vorkriegszeit, die Landesausstellung in Bern, und dann — der Krieg 14—18! Bei seinem Ausbruch glaubte kein Mensch, daß er vier Jahre dauern werde. Und das war gut so, denn wer hätte es ausgehalten, wenn er dies von Anfang an hätte annehmen müssen?

Und nun unser jetziger Krieg! Wer weiß heute schon, welches Ausmaß von Zerstörung, Not und Elend er uns bis zum Schluß bringen wird? Es ist gut so, daß wir nichts zum voraus wissen können, und daß wir uns immer an die günstigsten Möglichkeiten, die besten Aussichten und die hoffnungsvollsten Pläne halten können, trotz der Arglist der Zeit und trotz der fast unvorstellbar gewesenen, umstürzenden Ereignisse, die sich im letzten Jahr vor unseren Augen abgepielt haben. Wenn nicht alles was in diesem Jahr geschehen ist, wieder rückgängig gemacht wird, dann muß dieses Jahr 1940 als eines der schicksalschwersten in die Annalen der Geschichte eingehen.

Lassen wir nur die wichtigsten Ereignisse vor unseren Augen vorbeiziehen: im März das Ende des finnisch-russischen Krieges, 60,000 Verwundete und Tote auf finnischer Seite, — wieviele auf russischer werden wir wohl nie mit Bestimmtheit vernehmen, — Abtretung des gesamten, früher russisch gewesen Gebietes von Finnland mit einer Bevölkerung von 480,000 Seelen. Wird Finnland nun der „friedlichen Infiltrierung“ mit russischen Ideen weiter Widerstand leisten?

Am 9. April der Einmarsch der deutschen Armee in Dänemark und Norwegen, zur Schaffung einer besseren Angriffsbasis gegen England und der vergebliche Versuch der vereinigten Norweger, Engländer und Franzosen, dagegen Widerstand zu leisten.

Am 10. Mai der Einmarsch der deutschen Armee in Belgien, Holland und Luxemburg, — nach 5 Tagen muß Holland, nach 18 Tagen Belgien kapitulieren, — die französische Nordarmee und die englischen Expeditionstruppen werden umkreist und buchstäblich ins Meer hinaus gedrückt.

Am 14. Juni, nach 35 Tagen seit dem großen Angriff im Westen, Einmarsch der deutschen Truppen in Paris! Deutsche Truppen in Paris, das war noch wenige Wochen zuvor ganz unvorstellbar. Wer erinnert sich nicht an die selbstsicheren und oft so hohnvollen Worte des „österreichischen Senders“ in Paris?

Am 18., 19. und 20. Juni übertritt von Teilen einer geschlagenen, abgekehrten und zum Teil völlig deroutierten Armee in die Schweiz und wenige Tage darauf Besetzung unserer Westgrenze durch Truppen der deutschen Panzerdivisionen.

Am 24. Juni, am 45. Tage nach dem Einmarsch in Belgien und Holland, muß der ehrwürdige Marschall Pétain, der Hindenburg Frankreichs, um Waffenstillstand nachsuchen. Trotz vereinzelt, glorreichem Widerstand französischer Armeeteile muß sich die „Grande armée“ als völlig geschlagen erklären. Nur noch 7% des Bestandes waren kampffähig!

Und die weiteren Ereignisse? Am 10. Juni tritt Italien in den Krieg ein, — am 28. Juni wird die rumänische Grenze von den Russen überschritten und Besarabien besetzt, dann die baltischen Randstaaten eingegliedert — am 28. Oktober erklärt Italien an Griechenland den Krieg. Amerika, nichtkriegführend wie seinerzeit Italien, steht wirtschaftlich bereits im Krieg an der Seite Großbritanniens. Denn es geht im Grunde um die bisherige Verteilung der Wirtschaftsinteressen in der Welt, ja vielleicht um die bestehende Wirtschaftsform überhaupt, unter der England und Amerika reich und groß geworden sind.

Immer deutlicher wird, daß wir inmitten einer nicht abzusehenden sozialen Auseinandersetzung stehen, wenn schon wir in unserem Lande noch verhältnismäßig gelinde davon berührt sind. Die Worte vom Kampf gegen die „Plutokratien“, — ein Wort übrigens, das vom französischen Dichter Anatole France in einer Vorrede zu einem Sozialroman des Amerikaners Jack London in die moderne politische Ideologie eingeführt wurde, — diese Worte vom Kampf der autoritären Sozialstaaten gegen die „Plutokratien“, die sogenannten Geldmächte, sind keine wesentlichen Schlagworte. Sie bezeugen den Standort der weltanschaulichen und geistigen Positionen, von denen aus Krieg geführt wird. In diesem geistigen Kampf stehen wir mitten drin, mitten zwischen Hammer und Amboß. An uns ist es, objektiv zu bleiben, in allen Dingen Maß zu halten. Jeder sollte geeicht sein auf sein Schweizertum, nach dem Spruch des Eichmeisters in Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“, — jener Eichmeister, der dem Heinrich zu seinem Abschied ins Leben hinaus einen Eichstab mit den Worten an den Hals legte:

„Bis hier hinauf und nicht weiter dürfen Glück und Unglück, Freude und Kummer, Lust und Elend gehen und reichen! Mag's in der Brust stürmen und wogen, der Atem in der Kehle stocken! Der Kopf soll oben bleiben bis in den Tod!“

Str.